

Impressum

Zeitschrift für Kulinaristik

palatum  02 (2010)

Wissenschaft – Kultur – Gastlichkeit

Eine Zeitschrift des Kulinaristik-Forums Rhein-Neckar und der Plöger Medien GmbH

Haupterausgeber

Prof. Dr. Franz-Theo Gottwald (München)

Prof. Dr. Ines Heindl (Flensburg)

Prof. Dr. Alois Wierlacher (Walldorf, geschäftsführend)

Mitherausgeber (Editorial Board)

Prof. Dr. Klaus van Ackern (Mannheim)

Oberstudiendirektor Lothar Bade (Herxheim)

Prof. Dr. Regina Bendix (Göttingen)

Prof. Dr. Burckhard Dücker (Heidelberg)

Prof. Dr. Trude Ehlert (Giebelstadt)

Prof. Dr. Jochen Hörisch (Mannheim)

Prof. Dr. Peter Heine (Berlin)

Prof. Dr. Irmela Hijjiya-Kirschner (Berlin)

Prof. Dr. Dietrich Krusche (Condorcet)

Prof. Dr. Peter Kupfer (Mainz/Germersheim)

PD Dr. Harald Lemke (Lüneburg)

Wolfgang Menge (Creußen)

Dr. Peter Peter (München)

Prof. Dr. Roland Posner (Berlin)

Prof. Dr. Gerhard Rechkemmer (Karlsruhe)

Jürgen Schneider (Schriesheim)

Prof. Dr. Bernd Spillner (Duisburg)

Dr. Frank Thiedig (Minden)

Prof. Dr. Bernhard Tschöfen (Tübingen)

Prof. Dr. Wei, Yuqing (Shanghai)

Prof. Dr. Nicole M. Wilk (Paderborn)

Prof. Dr. Sabine Woydt (Mosbach)

Prof. Zhu, Jianhua (Shanghai)

Redaktion und Verlag

Plöger Medien GmbH

Altes Schulhaus Gräfenhausen

D-76855 Annweiler

Telefon (06346) 96330

Telefax (06346) 963322

info@ploeger-medien.de

www.ploeger-medien.de

Webmaster

Dr. Hans-Jürgen Goebelbecker (KIT Karlsruhe)

haju@goebelbecker.eu

Kulinaristik-Forum Rhein-Neckar

Netzwerk der Kultur- und Lebenswissenschaften

www.kulinaristik.net

Indianische Gastlichkeitskultur im Spiegel früher Chronisten

Zur Geschichte der europäisch-indianischen Begegnung

Marin Trenk | Frankfurt

1. Ein Blick in die Forschungslage

Ethnologen erforschen fremde Kulturen durch eine Teilhabe am Leben der Menschen, eine Methode, die als teilnehmende Beobachtung bezeichnet wird. Obwohl dies ohne Gastfreundschaft nicht denkbar wäre, spielt das Thema Gastlichkeit in der ethnologischen Literatur bis heute nur eine bescheidene Rolle. Ausnahmen bestätigen allerdings auch hier die Regel. Schon Lewis Henry Morgan (1818-1881), einer der Gründer der amerikanischen Ethnologie, widmete dem indianischen „Gesetz der Gastlichkeit“ ein Kapitel seines Buches *Houses and House-Life of the American Aborigines* (1881, S. 45-62).

Ein Glücksfall stellt sein Landsmann Frank Hamilton Cushing (1857-1900) dar. Der junge Ethnologe kam als Teilnehmer einer Forschungsexpedition zu den Zuni von New Mexico. Als die Expedition weiterzog, blieb er einfach zurück. Zunächst war man von dem Eindringling wenig angetan, dann aber entschloss man sich, den Spieß umzudrehen und

aus dem unbetenen Gast einen Zuni zu machen. Man tauschte seine Kleidung gegen indianische aus, um „sein Fleisch abzuhärten“ musste er auf dem Boden schlafen, und von amerikanischem Essen konnte er fortan nur noch träumen. Cushing blieb mehr als vier Jahre; er war Amerikas letzter „weißer Indianer“ und der erste moderne Feldforscher der Ethnologie (vgl. Trenk 2009, S. 185ff.). Gegen Ende seines Aufenthalts 1884 fing er mit der Abfassung von *Zuñi Breadstuff* an und begründete damit die ethnologische Untersuchung von Esskulturen.

Zuñi Breadstuff handelt von der ganzen Spannweite einer indigenen kulinarischen Kultur, einschließlich der Gastlichkeit. „Ihre tribale Gastlichkeit“, so heißt es da, „würde sprichwörtlich werden, wenn sie allgemeiner bekannt wäre“ (Cushing 1920, S. 526). Unter ihren Nachbarn sei dieser Fall, sogar unter den Navajo, ihren ärgsten Feinden. Kaum ließe sich einer im Pueblo blicken, schon würde ihm als Begrüßung entgegenschallen: „Tritt ein, nimm Platz und iss!“ In einer ausführlich beschriebenen Szene, die zu den Glanzlichtern des Buches zählt, zeigt Cushing, dass Gastlichkeit selbst dann gewährt wird, wenn die Beteiligten ursprünglich durch eine Kette von Mord und Blutrache miteinander verbunden sind.

2. Umfang und Pflichten indianischer Gastlichkeit

Von zahlreichen Gesellschaften weiß

man, dass das Gesetz der Gastlichkeit in vollem Umfang auch für Feinde gilt. Bei den gewaltigen „Werte-Turnieren“ der Indianer der Nordwestküste, bei denen die Chiefs sich mit „Reichtum bekämpfen“ und die als Potlatch bekannt geworden sind, stehen sogar ausschließlich Feinde und Rivalen im Mittelpunkt der Gastlichkeit. In der von Cushing (1920, S. 528ff.) beobachteten Episode beschenken sich Gastgeber und Gast mit Gabe und Gegengabe, und der Gastgeber bewirtete seinen Gast im Übermaß. Erst als dieser gegen seine Rolle verstieß und das Gastrecht verletzte, indem er sich die Rolle des Wirts anmaßte und etwas beanspruchte, das ihm nicht freiwillig angeboten worden war, schlug die Hospitalität in Hostilität um. Die unter den Teppich gekehrte Feindseligkeit trat offen zutage, worauf der Gast fluchtartig die Heimreise antrat. Das Verhältnis Gastgeber – Gast beschränkt sich immer nur auf die Aufenthaltsdauer des Gastes; spätere Begegnungen können durchaus feindselig ausfallen (vgl. Pitt-Rivers 1992).

Vom Anfang des Kulturkontakts an verblüffte die indianische Gastlichkeit die Europäer. Amerigo Vespucci, der Namenspatron des neuen Kontinents, attestierte seinen ursprünglichen Bewohnern sogar, sie würden „das volle Extrem der Gastlichkeit“ (1964, S. 8) praktizieren, da sie Fremde nicht nur überschwänglich bewirteten, sondern männlichen Besuchern auch großzügig ihre Frauen und Töchter überließen.

Prof. Dr. Marin Trenk ist Professor für Ethnologie an der Universität Frankfurt mit den regionalen Schwerpunkten indigenes Nordamerika und Thailand; aktueller Forschungsschwerpunkt: Kulinarische Ethnologie



Quelle: Cushing (1920, Abb. XXVI): „Come in, sit down and eat!“

Durchaus typisch dürfte die Szene gewesen sein, die dem französischen Waldläufer Louis Jolliet und dem Jesuitenpater Jacques Marquette auf ihrer Mississippi-Erkundung 1673 bereitet wurde (vgl. Kellogg 1953, S. 242). Als sie sich einem Dorf der Illinois näherten, kamen zunächst Hunderte zusammen, um sie zu bestaunen. Nachdem man die sprichwörtliche Friedenspfeife geraucht hatte, gab es ein Festmahl, das „gemäß den lokalen Sitten“ verzehrt werden musste. Als erstes wurde Sagamité serviert, eine Art indianische Polenta, die man den Gästen mit Löffeln verabreichte, als wären sie Kleinkinder. Als Fisch aufgetragen wurde, suchte ihn ihr Wirt zunächst nach Gräten ab und stopfte ihn den Gästen dann in den Mund, „wie dies Vögel taten“. Darauf brachte man Hund; als man jedoch hörte, dass Franzosen den Genuss von Hundefleisch verschmähten, trug man ihn wieder ab. Stattdessen gab es Bison, wobei der Gastgeber wiederum den Gästen die fetten Brocken eigenhändig in den Mund schob.

Einige frühe Reiseberichte haben diese Kultur der Gastlichkeit detailliert

beschrieben. Nicolas Perrot war im 17. Jahrhundert ein Hauptakteur der französischen Krone im Gebiet der Großen Seen gewesen. Er war also von Berufs wegen auf die Gastlichkeit der indianischen Völker angewiesen, über die er sich im Alter erinnerte: „Die Gastlichkeit, die sie praktizieren, übertrifft alles unter den Europäern übliche“ (1996, S. 132). Es gab keine Gastlichkeit, ohne die Bewirtung des Gastes mit Essen und Trinken; aber natürlich beschränkte sie sich nicht darauf. Kaum betrat ein Fremder eine indianische Behausung, ließ man ihn Platz nehmen, zog ihm die Schuhe aus und rieb seine Füße mit Bärenschmalz ein. Dann erhitzte man Steine, damit der Gast sich in der Schwitzhütte einer Reinigung unterziehen konnte. Aus der indianischen Sauna zurück, wurde ihm Essen aufgetragen. Darauf machten ihm die Honoratioren ihre Aufwartung, und im Anschluss wurde der Gast neu eingekleidet. Während der Dauer seines Aufenthalts war es üblich, den fremden Besucher reihum einzuladen. Wenn er sich schließlich zum Aufbruch entschloss, wurde er mit Geschenken und Proviant überhäuft. Nur unter jenen indianischen Völker-

schaften, betont Perrot (1996, S. 132-135), die seit längerem in engem Kontakt mit Franzosen lebten, habe diese weitreichende Form der Gastlichkeit gelitten.

Perrot wusste die Gastlichkeit nicht nur zu schätzen, er benannte auch einen Grund, wieso die Indianer in aller Regel so viel gastfreier als die Franzosen waren. Ihrer Großzügigkeit liege weniger Wohltätigkeit und Nächstenliebe, als vielmehr der „Ehrgeiz“ (1996, S. 135) zugrunde. Freigebigkeit nämlich sei eine ihrer am meisten geschätzten Eigenschaften. Wer Prestige erwerben wolle, müsse diese Eigenschaft dauernd unter Beweis stellen. Im Wettbewerb um Ansehen also entfalteten sie diese exzessive Kultur der Gastlichkeit. Auch Joseph-François Lafitau (1987, S. 320), der große Ethnologe der Gesellschaft Jesu, ist nicht der Vorstellung auf den Leim gegangen, dass der „Edle Wilde“ von Natur aus gastfrei sei; denn auch er vermutete, dass die schrankenlos scheinende Gastlichkeit auf der indianischen Vorstellung von Ehre beruhe.

John Heckewelder, ein Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine, glaubte

noch einen anderen Grund ausmacht zu haben. Die von ihm missionierten Delaware verstünden sich als Kinder eines Himmelsgottes, der als Weltschöpfer die Erde nicht für das Wohl einzelner, sondern aller Menschen geschaffen habe. „Aus diesem Grundsatz“, meint Heckewelder, „fließt Gastfreundschaft wie aus einer Quelle. Sie ist auch bey den Indianern keine Tugend, sondern eine unerlässliche Pflicht“ (1975, S. 122). Auch diese Beobachtung, wonach das Ausmaß und die Formen der Gastlichkeit in der indigenen Weltauffassung begründet lagen, lässt sich nicht von der Hand weisen; und sie schließt nicht aus, dass Gastlichkeit zum Spielball des individuellen Ehrgeizes und des Kampfs um Prestige werden konnte, wie die beiden Franzosen vermuteten.

3. Gastlichkeit und die Gesetze des Gabentausches

„Hospitality“, stellt der Ethnologe Marshall Sahlins (1965, S. 147) in einem seiner Meisterwerke fest, ist an dem Pol von Austauschsystemen angesiedelt, wo, wie im Falle der Generosität und beim Teilen und Helfen überhaupt, das Prinzip der „generalisierten Reziprozität“ herrscht. Anders als bei Formen der „balancierten Reziprozität“, steht hier nicht die möglichst baldige und äquivalente Erwidern im Vordergrund. Bei Beziehungen der „generalisierten Reziprozität“ werden die Leistungen nicht exakt gegeneinander aufgerechnet. Zwar besteht eine Verpflichtung zur Gegenseitigkeit, aber sie bleibt eher diffus und vage und erfolgt nur, wenn der ursprüngliche Geber ihrer bedarf und der Nehmer imstande ist, sie zu gewähren. Dabei unterliegt die Gastlichkeit ganz offensichtlich den Gesetzen des Gabentausches, die Marcel Mauss in seiner klassischen Studie *Die Gabe* (1923/24, Neuauflage Frankfurt 1990) erläutert hat, namentlich der Pflicht des Gebens, der Pflicht des Nehmens und der Pflicht des Erwiderns. Sie durchziehen die Geschichte der europäisch-indianischen Begegnung wie ein roter Faden.

3.1 Die Pflicht des Gebens

James Smith (1970, S. 78), ein anderer „weißer Indianer“, resümiert über die

indianische Gastlichkeit: „Sie laden jedermann, der ihre Hütte oder ihr Lager besucht, zum Essen ein, solange sie etwas zu essen haben. Es gilt als schlechtes Benehmen, eine solche Einladung zurückzuweisen.“ In welchem Ausmaße Gastlichkeit in den indigenen Gesellschaften tatsächlich als eine Pflicht verstanden wurde, vermag die Erfahrung eines amerikanischen Reisenden zu zeigen. Tilly Buttrick (1966, S. 65-67) wanderte 1815 gut 1000 Meilen auf dem „Natchez Trail“, der New Orleans mit Cincinnati am Ohio verband. Dabei durchquerte er das Land der Choctaw und Chickasaw, die wenige Jahre später dem Landhunger weißer Siedler weichen mussten und über den Mississippi vertrieben wurden. Die Situation im Indianerland war desolat. Trostlosigkeit und Trunkenheit waren an der Tagesordnung, Buttrick kam durch Betrunkene öfters in eine bedrohliche Lage (vgl. Trenk 2001). Doch obwohl die Indianer in den Weißen zu dieser Zeit vor allem Feinde sehen mussten, ließen sie es nicht an Gastlichkeit fehlen; bisweilen waren sie sogar gastfreier als die weißen Siedlern, auf die er gelegentlich traf, und die in dem Durchreisenden vor allem den Landstreicher sahen.

3.2 Die Pflicht des Nehmens

Die erwähnten ersten weißen Besucher der Illinois standen nicht unter dem Zwang, alles Vorgesetzte (Hund!) auch verzehren zu müssen, wie man in Deutschland als Kind viele Generationen hindurch die Regel zu befolgen hatte, es wird gegessen und aufgegessen, was auf den Tisch kommt. Die „Pflicht des Nehmens“ bezog sich zunächst einmal darauf, die angebotene Gastfreundschaft anzunehmen. Ein knappes Jahrhundert später dagegen berichtete der Kolonialoffizier Jean-Bernard Bossu von den gleichen Illinois, er habe bei ihnen Hundefleisch gegessen, „um meine Gastgeber nicht vor den Kopf zu stoßen“ (1962, S. 108). Die angebotene Nahrung nicht anzunehmen hätte demnach leicht als eine Zurückweisung der Beziehung missverstanden werden können.

Für Franzosen wie Sieur Perrot, der zeit lebens Nutznießer dieser „unerlässlichen Pflicht“ gewesen war, stellte die damit verbundene „Pflicht des Nehmens“ in aller Regel kein

Problem dar. Eine Ausnahme bildete hier höchstens eine Besonderheit der indigenen kulinarischen Kulturen, die „Eat-All-Feasts“. Dabei handelte es sich um religiös motivierte Fressfeste, bei denen die Geladenen ein erlegtes Tier komplett vertilgen mussten; ansonsten war es ihnen verwehrt, ihren Platz zu verlassen. Wenn sich ein „Eat-All-Feast“ um einen ausgewachsenen Bären drehte, wie dies zumeist der Fall war, dann konnte die Einladung zur Prüfung werden. Vor allem das Trinken des flüssigen Bärenfetts, „als ob es Wein wäre“ (Perrot 1996, S. 131), machte den fremden Gästen zu schaffen. Obwohl es nicht unüblich war, sich durch Erbrechen zu erleichtern, soll bei diesen Feiern gelegentlich ein Gast zu Tode gekommen sein.

3.3 Die Pflicht der Erwidern

Ganz anders jedoch stellte sich die Pflicht des Nehmens für jene Europäer dar, die sich länger oder auf Dauer in den indianischen Siedlungen eingerichtet hatten. Wenn sie die angebotene Gastlichkeit in Anspruch nahmen, bekamen sie die dritte Pflicht des Gabentausches – und somit auch der Gastlichkeit – zu spüren: sie mussten sie erwidern. Das aber konnte fatal werden, denn es hätte bedeutet, ihre Vorräte in kürzester Zeit zu erschöpfen. Viele reagierten auf dieses Dilemma wie eine Gruppe von Franziskanern, die 1623/24 in einer huronischen Siedlung lebten: „Wir gingen“, bemerkte einer von ihnen zu den dauernden Einladungen, „so selten als möglich, um nicht verpflichtet zu sein, dafür in gleicher Münze zu zahlen“ (Sagard 1939, S. 84). Dass dadurch auch ihr Ansehen litt, erfuhren sie in der Folgezeit schmerzlich.

4. Wandel und Sentimentalisierung

Wie erging es der extremen indianischen Gastlichkeit im Verlaufe des Kulturkontakts? Wurde sie von europäischen Gastlichkeitsformen überlagert und verdrängt, wie dies bereits Perrot angedeutet hatte? Das von Amerigo Vespucci erkannte „volle Extrem der Gastlichkeit“, wie er die sexuelle Gastfreundschaft nannte, verlor tatsächlich schnell an Bedeutung. An der südlichen Atlan-

tikküste verwandelte sie sich bereits um 1700 in eine Art von Prostitution (Lawson 1967, S. 190). Unter den Stämmen am Missouri, die durch die Bilder von George Catlin und Karl Bodmer weltbekannt wurden, blieb diese Form der Gastlichkeit bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein erhalten, wie die Teilnehmer der Lewis & Clark-Expedition erfuhren (Coues 1893, S. 143), um schließlich auch dort immer käuflicher zu werden. Aber die Gastlichkeit insgesamt veränderte sich nur wenig, wie das Beispiel des Wanderers Tilly Buttrick zu zeigen vermag. Die europäische Imagination freilich kam nur schwer von einer Sentimentalisierung der indianischen Gastlichkeit los. Dies soll abschließend ein Gedicht Johann Gottfried Seumes zeigen.

Seume war in jungen Jahren zum Militär gepresst und nach Nordamerika verkauft worden, um der britischen Krone im Kampf gegen ihre rebellischen Kolonien zu helfen. Als Seume im kanadischen Halifax stationiert war, hatte er Kontakt mit lokalen Indianergruppen, wobei er möglicherweise ihre Gastlichkeit kennen lernte. Nach seiner Rückkehr verfasste er *Die Gastfreundschaft des Huronen*. In diesem ästhetisch eher schlichten Gedicht sucht ein indianischer Jäger vor einem Sturm Zuflucht im Hause eines weißen Siedlers. Der aber jagt ihn hartherzig mit dem Knüppel davon. Wochen später verirrt sich dieser Siedler auf der Jagd und trifft auf die Hütte des Huronen. Hier darf er auf Bärenhäuten sitzen, Met aus Muschelschalen schlürfen und sich an Lachs, Hummer und Bärenschinken laben. Am Morgen weist ihm sein Gastgeber noch den Weg zurück, gibt sich am Schluss zu erkennen und schlägt sich mit dem – fast zum geflügelten Wort gewordenen – Ausspruch, *wir Wilden sind doch beßre Menschen!*, grublos in die Büsche.

Sicher hat Seume hier in dichterischer Freiheit imaginierte altgermanische (Met!) mit sentimentalisierten indianischen Formen der Gastlichkeit vermengt. Aber wie wir gesehen haben, beschrieben viele Reisende vor ihm diesen Aspekt der indianisch-europäischen Begegnung kaum anders.

Literatur

- Bossu, Jean-Bernard (1962): *Travels in the Interior of North America 1751-1762*. Translated and edited by Seymour Feiler. Norman (Oklahoma) (*1768).
- Buttrick, Tilly (1966): "Voyages, Travels, and Discoveries 1812-1819", pp. 21-89 in: *Early Western Travels, 1784-1897*, Vol. 8, edited by Reuben G. Thwaites. 32 Vols., New York.
- Coues, Elliott (ed.) (1893): *The History of the Lewis and Clark Expedition*. 3 Vols., New York.
- Cushing, Frank Hamilton (1920): *Zuñi Breadstuff (Indian Notes and Monographs Vol. 8)*. New York: Museum of the American Indian, Heye Foundation (*1884/85).
- Heckewelder, Johann (1975): *Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, welche ehemals Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten*. Kassel (*1819).
- Kellogg, Louise Phelps (ed.) (1953): *Early Narratives of the Northwest 1634-1699*. New York.
- Lafitau, Joseph-François (1987): *Die Sitten der amerikanischen Wilden im Vergleich zu den Sitten der Frühzeit*. Herausgegeben und kommentiert von Helmut Reim. Leipzig (*1752-1753).
- Lawson, John (1967): *A New Voyage to Carolina*. Edited & with an Introduction & Notes by Hugh Talmage Lefler. Chapel Hill (North Carolina) (*1709).
- Perrot, Nicolas (1996): "Memoir of the Manners, Customs, and Religion of the Savages of North America", pp. 25-272 in: Emma Helen Blair: *The Indian Tribes of the Upper Mississippi Valley & Region of the Great Lakes*. Introduction by Richard White. Lincoln & London.
- Pitt-Rivers, Julian (1992): "Das Gastrecht", pp. 17-41 in: Almut Loycke (Hg.): *Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins*. Frankfurt & New York.
- Sagard, Gabriel (1939): *The Long Journey to the Country of the Hurons*, edited by George M. Wrong. Toronto (*1634).
- Sahlins, Marshall (1965): "On the Sociology of Primitive Exchange", pp. 139-236 in: Michael Banton
- (ed.): *The Relevance of Models for Social Anthropology*. London.
- Smith, James (1970): *Gefangen*. Mit Einführung und Anmerkungen in neuer Übersetzung herausgegeben von Dr. Werner Müller. Kalumet-Sonderheft Nr. 3, Interessengemeinschaft für Indianerkunde. Eddersheim (*1799).
- Trenk, Marin (2001): *Die Milch des Weißen Mannes – Die Indianer Nordamerikas und der Alkohol*. Berlin.
- Trenk, Marin (2009): *Weiße Indianer – Die Grenzgänger zwischen den Kulturen in Nordamerika*. Wismar.
- Vespucci, Amerigo (1964): "The Full Extreme of Hospitality", pp. 6-8 in: *The Indian and the White Man (Documents in American Civilization Series)*. Edited with an introduction by Wilcomb E. Washburn. Garden City (New York).